

erscheinen in diesem konkreten Fall recht weit hergeholt. Überzeugend dagegen ist wiederum der Versuch, den Ertrag der Jakobsgeschichte für unsere Gegenwart zu formulieren. Hier springen Einsichten heraus, die beherzigenswert sind. Für die Leser des FrRu bleibt anzumerken, dass auch die Konsequenzen für den christlich-jüdischen Dialog richtig gezeigt werden. Ein kleines, lesenswertes Buch.

Werner Trutwin, Bonn

ROLLIN KEARNS: Vorfragen zur Christologie I. Morphologische und Semasiologische Studie zur Vorgeschichte eines christologischen Hoheitstitels. Tübingen 1978. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). IV, 207 Seiten.

Der christologische Hoheitstitel »Menschensohn«, der als einer der ältesten Jesustitel gilt und von manchen Exegeten sogar als vorösterliche Selbstprädikation des irdischen Jesus verstanden wird, ist deswegen in der Exegese so umstritten, weil seine Herkunft und Bedeutungsgeschichte noch nicht überzeugend erhellt ist. Gemeinhin wird der griechische Ausdruck »ho hyios tou anthropou« auf das aramäische »brnš« zurückgeführt und dieses brnš als Kompositum aus zwei Wörtern verstanden: Sohn des Menschen, d. h. einfach »Mensch«. Vorliegende Studie bezweifelt diese landläufige Bedeutungsangabe, weil es philologisch auch möglich ist, dass brnš von vornherein einen einzigen Begriff darstellt. Daher fragt der Verfasser, ob man in dem Ausdruck brnš überhaupt zwei selbständige Nomen eines aramäischen Kompositums sehen darf oder ob man nicht *einen* Begriff, *eine* morphologische Einheit mit einer ganz spezifischen Wortgeschichte annehmen muss.

Schon seit V. Schindler, *Lexicon Pentaglotton*, Hannover 1612, wird die lexikographische Einordnung des Wortes unter »Mensch« vorgenommen und die etymologische Bedeutungsableitung aus der aramäischen Komposition »Sohn des Menschen« festgelegt. Verfasser hingegen vertritt die Auffassung, dass es sich bei dem Begriff brnš ursprünglich um eine morphologische Einheit handelt, die aber später in der jakobitisch-nestorianischen und dann auch jüdischen Lexikographie missverstanden und fehlgedeutet wurde. Daher legt Verfasser eine detaillierte Untersuchung des Wortes in den verschiedenen Dialekten des altwest- und altostaramäischen Sprachraums, wo das Wort ab 8. Jahrhundert vor Chr. belegt ist, vor. Er untersucht das Wortvorkommen im Sprachraum des palästinischen Rabbinats, der palästinischen Synagoge, der verschiedenen Targume, des Samaritanischen, des Syrischen, des Urukischen, des Mandäischen bis hin ins Christlich-Palästinische der chaldäonensischen Konfession. Dabei zeigt sich, dass unser Wort nur in ganz bestimmten Dialekten Syriens vorkommt, während es im Urukischen, Babylonischen und Mandäischen nicht auftaucht. Die Geschichte des Begriffs lässt vermuten, dass er zwischen 14. bis 8. Jh. v. Chr. im syrischen Sprachraum auftrat (S. 36–44), dass die Wurzeln des Begriffs vielleicht im Ugaritischen des 15. Jh. v. Chr. liegen und das Wort als Lehnwort ins Aramäische übernommen wurde, wobei eine »pseudoetymologische Umsetzung« stattfand, auf der dann auch die griechische Übersetzung »ho hyios tou anthropou« fußt. Diese griechische Übersetzung dürfte im »frühesten christlichen Missionsbetrieb in griechischer Sprache geschaffen« worden sein (S. 75).

Der morphologischen Studie folgt dann S. 91–182 die semasiologische Untersuchung des Wortes und seiner Bedeutungsgeschichte, wobei der Verfasser von den lexikographischen Menschensohn-Studien von Lietzmann

1896, Dalman 1898, Wellhausen 1899 und Fiebig 1901 ausgeht und zu den neueren Menschensohn-Studien, die aber kaum neues Material bringen, übergeht. Die Bedeutungsanalyse zeigt, dass der Begriff in je wechselnden geographischen, geschichtlichen und soziologischen Rahmen ganz verschiedene Bedeutungsnuancen trug, etwa »Königsvasall, Pächter, Vasall, Landesherr, Kultgenosse usw.« Die Bedeutung »lebender Körper, Mensch« ist nur eine Variante der vielen Bedeutungen.

Der zweite Band dieser »Vorstudien« wird sicher Aufschluss geben, wie die Bedeutungsgeschichte im Griechischen bis hin ins Biblische weiter verlief. Die Studie ist eine mit hervorragender philologischer Sachkenntnis des orientalistischen Sprachmaterials angelegte Untersuchung eines Zentralbegriffes der frühen Christologie, in der praktisch sämtliche Belegtexte zu brnš aufgelistet, einzeln untersucht und für die Rekonstruktion der Bedeutungsgeschichte ausgewertet werden. Das umfassende Quellenverzeichnis S. 185–189, das ausführliche Stellenregister nichtbiblischer Literatur S. 190–204 sowie das Autorenregister schliessen den Band ab. Schon der 1. Band dieser Studie lässt ahnen, dass hier ein grundlegendes Werk entsteht, an dem das exegetische Gespräch über die Bedeutungsgeschichte der Menschensohn-Titulatur nicht vorübergehen kann. Noch einmal wird deutlich, wie wichtig eine solide philologische Vorarbeit ist, wenn nicht ins Blaue hinein exegetisiert werden soll. Ausserdem wird an dieser Arbeit die entscheidende Relevanz von Sprachsoziologie und Semasiologie für die Bedeutungsanalyse christologischer Prädikate sichtbar.

Paul-Gerhard Müller, Stuttgart

URS KÖPPEL: Das deuteronomistische Geschichtswerk und seine Quellen. Europäische Hochschulschriften, Reihe XXIII – Theologie. Bern/Frankfurt-Main 1979. Peter Lang Verlag (Dissertation). 234 Seiten.

Bei dieser für den Druck überarbeiteten Dissertation, die von Prof. R. Schmid, Luzern, betreut wurde, wird man ohne Zögern dem Ergebnis des solide gearbeiteten 2. Hauptteils zustimmen.

Vf. hat die Einzelanalysen von Num 21, 21–35 bzw. Dtn 2, 26–3, 3 durchgeführt, beide Analysen miteinander verglichen und plausibel gemacht, dass die ältere Stelle (Num) in der Episode der Besiegung des Königs Og von Baschan eine Anstückung (Num 21, 33–35) erfahren hat durch die Hand des Dtr, der bekanntlich für das dtrG zeichnet und dem Dtn 2, 26–3, 3 zugehört. Mit dem Heschbonlied war die alte Quelle (E) zu Ende. Sie hat, was die Besiegung und Eroberung des Ostjordanlandes angeht, eine *Landnahme*, der dtr Text spricht dagegen vom selben geschichtlichen Ablauf als von einer *Landgabe* durch Jahwe (S. 102 f.).

Nach Stil und Aufbau ist die Darstellung in Dtn 3, 1–3 wiederum weitgehend abhängig von der Sichonerzählung, die in der älteren Quelle vorhanden ist, und verrät keine eigene Tradition über die Eroberung des nördlichen Ostjordanlandes. Nicht nur, dass dem Dtr in diesem Betracht offensichtlich ältere Traditionen überhaupt fehlen, es stellt sich auch heraus, dass er schematisiert und das Ostjordanland und seine Eroberung parallelisiert hat mit dem Westjordanland (Jos 10 f. S. 153). In noch schärferen Kontrast zur offenkundigen Unkenntnis des Dtr treten die immerhin einigermaßen verlässlichen Rekonstruktionen über den historisch wahrscheinlichen Landnahmevorgang, den Vf. im ersten Hauptteil behandelt im Anschluss an siedlungsgeographische, bibelhistorische (de Vaux, S. Herrmann) wie formgeschichtliche Arbeiten, unter vielen anderen von J. R. Bartlett (Sihon and Og Kings of the Amorites, VT

20 [1970] 257–277), der sich auf A. Alt und M. Noth stützt.

Gemäss diesen Rekonstruktionen ist das Ostjordanland lediglich von den Rachelstämmen nach dem Sieg über Sichon in Richtung Westjordanland durchzogen worden. Wahrscheinlicher als die biblische Darstellung erscheint eine nachherige Besiedlung vom Westen aus. Ruben und Gad sind bald ineinander aufgegangen; Halbmanasse = ? Machir, Jair, Nobach Num 32, 39–42 können eigene originäre Landnahmetraditionen besessen haben, und bei einem Zusammenwachsen der Traditionen am Kultort Gilgal (siehe Pss 135 und 136) wären Sichon und Og in einen, den klassischen, Zusammenhang gekommen. Identifizierbar ist diese ostjordanische, insbesondere den Norden Gilead und Baschan betreffende Siedlungsgeschichte der israelitischen Stämme mit der dtr Darstellung nicht.

Angesichts dieser Sachlage und nachdem feststeht, dass der Dtr in den untersuchten Stellen geradezu einen Modellentwurf (Dtn 2, 26 ff.) des Hl. Krieges, so wie er ihn versteht, programmatisch entwirft, galt es im Fortgang der Untersuchung zunächst eine hypothetisch angenommene Ursache für den Befund zu erschliessen. Der programmatische Befund hier und alle übrigen durch Formelgut wie theologische Tendenzaussagen stilisierten dtr Landnahmetexte passten sich in das literarische genre Reflexion über die vergangenen Ereignisse ein.

Analog zum Dtn, dessen letzte Ausgestaltung nach der Katastrophe des Nordreichs in der Landbevölkerung und levitisch-priesterlichen Kreisen in Juda zu suchen ist, überprüft und verifiziert Vf. einen allgemein angenommenen Ansatz für das dtrG, den er zeitlich nach der Katastrophe des Südreiches in die Epoche des Exils rückt. Hierbei ist es die theologische Absicht dieser Reflexion über die abgelaufene katastrophale Geschichte, seinem »unterworfenen und in seiner Existenz bedrohten Volk Mut zuzusprechen, dass Jahwe sein Volk nicht verlassen wird, weil Israel, trotz aller Schuld und Bedrohung, Jahwes Erbteil bleibt« (118). Eine Reihe von Leitwörtern bahār, 'am qadōš, 'am s'gullā, Jhwh 'lōhāka sichern auf diesem Weg eine Erwählungstheologie und bauen sie theologisch aus, wobei die dtr Akzentuierung in ihrem Verhältnis zur Theologie des Dtn und noch älterer Quellen bestimmbar wird.

In jedem Fall handelt es sich beim dtrG und seiner Theologie um eine Radikalisierung, etwa beim Verbot des Bundschliessens mit fremden Völkern. An ihnen ist ausnahmslos der Bann zu vollziehen, sie sind auszurotten. Theologisch gesehen hält dies Dtr für erforderlich, weil in Verschärfung zur Theorie des Dtn jedwede Existenz von Götzendienern, nicht nur diejenigen in den eigenen Reihen (Dtn 13), zwischen Israel und seinen Gott einen Fremdkörper bringt.

In der Kriegstheorie des Hl. Krieges, als dessen charakteristische Formelsprache die Rede von Jahwes Mitsein gilt, erscheinen die Aufforderungsformel, die Übergabeformel und die Zuspruchsformel 'āl tīra' und schliesslich die Bannung (harām). Diese stereotype Terminologie und Formelsprache ist trotz der Tatsache, dass im dtrG ältere Traditionen aufgenommen sind, vom Vf. durch das gesamte dtrG hindurch (Dtn, Jos, Ri, 1 und 2 Sam, 1 und 2 Kön) aufgefunden, verfolgt und der theologischen Konzeption des dtrG überzeugend eingeordnet worden. Somit ist die Landnahme im Osten wie im Westen in der Sicht des Dtr zum Hl. Krieg geworden; die gesamte Vorbevölkerung Kanaans, als Amoriter bezeichnet, verrät die Hand des Dtr. Gewisse Unterschiede dieser Hl.-Kriegs-Ideologie finden sich bei den Rettergestalten in Ri und 1 Sam (158 ff.). Bei den Königen wird diese Ideologie untauglich, da diese

anders, d. h. auf eigene Faust, Kriege führen. Zum ganzen ist festzustellen, dass der Hl. Krieg im dtrG eine »dogmatische Theorie« als Interpretationsform der früheren Geschichte Israels ist. Inhaltlich verfolgt der Dtr die Absicht, in der Theorie des Hl. Krieges den Sieg allein Jahwe zuzuschreiben (170).

Der Gedanke des Hl. Krieges ist Dtn 7 (also in der Rahmung des dtn Gesetzes) grundgelegt, doch die Inaktivität Israels in der Theorie will dort nicht so recht zur Vertreibung der Völker durch die Israeliten passen. Das Grundmuster des Hl. Krieges (Dtn 20, 1–20) und Bestimmungen über die Reinheit des Kriegslagers (Dtn 23, 10–15) zählen zum grösseren Vorstellungskreis des Hl. Krieges, ebenso dazugehörige Vorformen, wie die Heraushebung des Handelns Jahwes, auf den – in der theologischen Folgerung – alles Vertrauen zu setzen ist. Geschieht dies nicht – und augenfällige Zeichen haben nach Ansicht der dtn Restauratoren das Fehlverhalten Israels, d. h. sein Trauen auf eigene Macht und Stärke, unter Beweis gestellt –, dann hat man nur die Katastrophe zu gewärtigen. Dass dieser Nexus ebenso und a fortiori die Überzeugung des Dtr ist, erhärtet Vf. an jeweils den Sachverhalten, bei denen der Dtr gegenüber dem Dtn überschüssende Aussagen hat, u. a. eben an der starren Formelsprache und an der Tatsache, dass die im Dtn sich findenden Angaben im dtrG expliziert sind, insbesondere sich auf die Gesamtlandnahme beziehen. Bannung ist dabei die vorbeugende Abwehr und eine Massnahme gegen jede Bedrohung des reinen Jahweglaubens (1. Gebot) durch die Völker. Eine mehr ergänzende und korrespondierende Untersuchung des Hl. Krieges bei den vorexilischen Propheten und in Gen bis Num profiliert Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Konzeption des Jahwe-Krieges (älteste Stelle: das Mirjamlied; Jahwekriege sind Abwehrkriege) und den jüngsten Radikalisierungen bei Dtr im Hl. Krieg (Heiliger Krieg ist Angriffskrieg, auch schon im Dtn, doch nie imperialistischer Eroberungskrieg, Zimmerli). Im vierten Hauptabschnitt bietet Vf. die Skizze einer theologischen Summe des Dtr und seines Werkes (209): Israel hat in der Jahweverehrung versagt, eine Politik ohne Jahwe gemacht. Der direkt Beteiligte konnte nicht sehen, was der Theologe Dtr sieht: Die Eroberung des Landes, sein Besitz, ist allein dem Wirken Gottes zuzuschreiben. Ebenso wird in diesem Abschnitt der geschichtliche Hintergrund des dtrG rekonstruiert und die Bedeutung der dtr Theologie für die heutige Verkündigung besprochen.

Die Vorzüge dieser Arbeit sind, dass sie mit immensem Fleiss eine Fülle der einschlägigen Literatur aufarbeitet, in der Gedankenführung klar und in der Kunst der Darstellung sachlich nüchtern, doch eindringlich verfährt; scheinbare Repetitionen haben ihre Erklärung im jeweils neu gesetzten Aussagezweck bzw. der methodischen Fragestellung. Vielleicht ist gelegentlich zu schnell vom schriftkritischen Befund auf die historischen Situationen geschlossen. Besonders hervorzuheben ist die konsequente tendenzkritische Betrachtungsweise, bei der die vielen anderweitig bekannten Sachverhalte vor falscher bibelhistorischer Plazierung bewahrt bleiben. Die Eindimensionalität der Bibelsexegese ist zugunsten wahrer theologischer Erkenntnisse, die zweifelsohne vom hl. Verfasser intendiert waren, aufgebrochen.

Schreibfehler:

Seite 38	gynaikes, prosexekausan
Seite 63	katelipomen
Seite 89	A 1 Dtn 2, 28 f.
Seite 129	Totschlag
Seite 131	vertrieben
Seite 149	šamā'

Dr. Alwin Renker, Freiburg i. Br.